

Zimmermann & Zimmermann

Liebe, Chaos, Klassenfahrt

Planet Girl

»Siebenundsechzig,

achtundsechzig, neunundsechzig ...«, zählte ich die Treppenstufen. Jenny (das ist meine Mutter – aber sie kriegt Zustände, wenn ich Mama zu ihr sage, vor allem vor anderen Leuten) und ich wohnten im fünften Stock – ohne Lift – und an manchen Tagen zählte ich auch auf Englisch oder Französisch. Natürlich nur leise. Mir wäre es ziemlich peinlich, dabei erwischt zu werden.

»Ach, Carlotta, schön, dass man dich auch mal sieht«, unterbrach mich Frau Behringer, unsere Nachbarin. Die hatte mir gerade noch gefehlt. Im Geiste sagte ich noch schnell »siebzig« und bemühte mich, sie freundlich anzulächeln.

»Welche Hand möchtest du denn?« Sie streckte ihr Raubvogelgesicht vor und zeigte ihre langen Zähne. Als Kleinkind hätte ich mich bestimmt vor ihr gefürchtet, aber mittlerweile kannte ich das Spiel.

Ich tat so, als überlegte ich schwer, und sagte

dann »links«, aber mit einem fragenden Unterton in der Stimme.

Sie verzog die Augenbrauen.

»Rechts, rechts«, verbesserte ich schnell und jetzt strahlte sie.

»Gut, Carlotta, du bist ein kluges Mädchen«, lobte sie mich und ich nahm die zehnte Tüte Gummibärchen in diesem Monat in Empfang.

»Aber hinterher Zähne putzen«, ermahnte mich Frau Behringer. Fast hatte sie ihre Wohnungstür schon wieder geschlossen, da wandte sie sich nochmals um. »Ach, übrigens«, sagte sie, »sag doch mal deiner Mutter, dass sie nach zweiundzwanzig Uhr nicht mehr singen darf. Vor allem nicht so falsch.«

Im Halbdunkel des Treppenhauses wirkte sie wie die böse Hexe aus dem Märchen. Ich nickte und stieg langsam die letzten Treppenstufen hinauf. Natürlich würde ich Jenny nichts davon sagen. Sie hatte ohnehin genug Ärger in letzter Zeit und mir war klar, dass sie sich auch von Frau Behringers ewigen Klagen und Beschwerden bei der Hausverwaltung nicht abhalten lassen würde zu singen, egal zu welcher Tageszeit.

»Ich bin Künstlerin«, hatte sie letzte Woche dem Hausmeister erklärt, »Opernsängerin, wenn Sie verstehen, was ich meine!« Klar, dass der Mann beeindruckt war, vor allem, als ihm mei-

ne Mutter gleich ein Autogramm in die Hand drückte und meinte, vielleicht könne sie ihm und seiner Frau für die nächste Operngala Freikarten besorgen.

Ich schloss die Wohnungstür auf und horchte. Aus der Küche war nichts zu hören, stellte ich fest. Das bedeutete, dass heute keine Gäste zum Essen kommen würden, die sich drei Stunden lang über die letzte Operaufführung ausließen. Beruhigend, dachte ich und suchte meine Mutter. Sie schien im Wohnzimmer zu sein. Jedenfalls hörte ich ihre Stimme. Vorsichtig öffnete ich die Tür einen Spalt weit und lauschte.

»In diesem Fall musst du sie dann eben zu dir nehmen«, hörte ich Jenny gerade sagen. »Schließlich habe ich meine Auftritte im letzten halben Jahr so gelegt, dass ich mindestens drei Abende in der Woche zu Hause war, und das bedeutet in meinem Beruf einen gewaltigen Karriereknick.«

Aha, es ging um mich, und wenn ich mich nicht sehr täuschte, telefonierte sie gerade mit Papa, um zu klären, bei wem ich das nächste halbe Jahr wohnen sollte. Seit die beiden geschieden sind, wohne ich eine Zeit lang bei Papa und dann wieder bei Jenny. Meine Freundin Anke beneidet mich deswegen. »Wenn du Zoff hast mit deiner Mutter, dann ziehst du ein-

fach zu deinem Vater. So schön wollte ich es auch mal haben. Ich muss mich mit meiner Mutter und diesen blöden Brüdern rumärgern. Und seit einiger Zeit auch noch mit Mutters Freund.«

Meistens lächelte ich dann nur vielsagend. Anke brauchte ja nicht zu wissen, dass ich diese Umzieherei ganz schön nervig fand. Gerade hatte ich mich an die Eigenarten meiner Mutter gewöhnt, da musste ich mich auch schon wieder auf meinen Vater umstellen.

»Ach, übrigens, in Physik könntest du ihr gleich ein bisschen Nachhilfe geben«, sagte Jenny. »Und ihr Fahrrad müsste auch mal wieder repariert werden. Und ...«

Leise schloss ich die Tür wieder. Die Liste mit Aufgaben, die mein Vater erledigen sollte, war unendlich lang. Ich hatte sie neulich auf dem Klavier gefunden und war schwer beeindruckt gewesen. Für eine Künstlerin hat Jenny ein ausgeprägtes Organisationstalent, zumindest wenn es um Tätigkeiten für Papa geht.

Halb drei. Ich holte die Reste des Vesperbrottes, das mir Anke geschenkt hatte, aus meiner Schultasche. »Schon wieder Emmentaler. Ich kann den Käse nicht mehr sehen«, hatte sie gestöhnt und es mir in die Hand gedrückt.

Ich schob gerade den letzten Bissen in den Mund, da öffnete sich die Tür.

»Schätzchen! Wie schön, dass du schon da bist!« Meine Mutter strahlte mich an. »Na, wie steht mir das Sweatshirt? Ich finde die Farbzusammenstellung ganz außergewöhnlich.« Sie drehte sich dreimal um ihre eigene Achse und ließ sich dann auf mein Bett fallen.

Ich nickte nur. Wahrscheinlich hatte sie schon längst vergessen, dass sie mir vor drei Wochen dieses Sweatshirt geschenkt hatte. Daran war ich mittlerweile gewöhnt. Jenny kaufte Klamotten in der Jugendabteilung eines Kaufhauses, legte sie mir ins Zimmer und holte sie nach spätestens vier Wochen aus meinem Kleiderschrank, um sie selbst zu tragen. Aber seit einiger Zeit mache ich es genauso. Was mir in ihrem Schrank gefällt, das ziehe ich an. Natürlich ohne zu fragen. Ich finde, das ist nur gerecht. »Deine Mutter glaubt immer noch, dass sie zwanzig ist«, hatte Papa mir erklärt, als ich mich mal darüber beklagt hatte. »Sie wird nie erwachsen. Wahrscheinlich sind alle Künstler so.«

Fast hatte ein bisschen Bewunderung mitgeklungen, als er das sagte. Papa ist Bauingenieur und glaubt von sich, dass er eigentlich ein verhaltener Künstler sei. Worin seine Kunst besteht, habe ich allerdings noch nicht herausbekommen. Vielleicht in seiner Schwäche fürs Theater.

»Jetzt sag schon, wie steht mir das Sweatshirt?«, wiederholte Jenny. »Gefällt es dir? Willst du auch so eins? Was meinst du, soll ich mir vielleicht eine neue Haarfarbe zulegen? Vielleicht kupferrot? Oder ...«

Das Telefon klingelte. Jenny sprang auf und öffnete die Tür. »Hör mal, hab ich heute neu aufgenommen«, flüsterte sie, obwohl zum Flüstern überhaupt kein Grund bestand. Der Anrufbeantworter war auf volle Lautstärke gestellt und der Sopran meiner Mutter füllte die ganze Wohnung. »Das ist die Arie der Rosetta aus ...« Aber ich sollte niemals erfahren, aus welcher Oper dieses Lied stammte.

»Hallo, Jenny, ich muss leider die Stunde heute Mittag absagen«, krächzte eine heisere Stimme. »Können Sie mir die Noten noch ein paar Tage länger leihen? Ich melde mich. Ciao!«

»Anatol sagt schon zum dritten Mal in diesem Monat ab«, ärgerte sich Jenny. »Mit Gesangsunterricht kann man wirklich nicht reich werden. Wenn wenigstens dein Vater bereit wäre, ein bisschen mehr zu bezahlen, dann müsste ich nicht meine kostbaren Nachmittage mit unbegabten Stümpfern verbringen. Übrigens«, sie zögerte kurz, »er hat angerufen. Dein Vater hat solche Sehnsucht nach dir und fragt, ob du nicht das nächste halbe Jahr wieder bei

ihm wohnen willst.« Schwungvoll ließ sie sich wieder auf meinem Bett nieder, diesmal im Schneidersitz, und sah mich an.

Ich sagte gar nichts. Sie senkte den Kopf und ich konnte die graue Strähne an ihrem Haaransatz sehen.

Papa meinte zwar immer, ich solle Jenny schonen, sie sei so ein sensibler Mensch, aber ich konnte einfach nicht anders. »Bist du sicher, dass Papa angerufen hat und ...?«, fragte ich.

Sie sah mich strahlend an. »Nein, jetzt wo du das so sagst, fällt mir ein, dass ich ihn angerufen habe. Ich habe ihm aus einem Forschungsbericht vorgelesen, dass Kinder den Alterungsprozess der Eltern aufhalten.«

»Den Bericht kannst du mir mal für unseren Mathelehrer mitgeben«, schlug ich vor. »Herr Dannitzki behauptet immer, nach einer Stunde bei uns würde er sich um Jahre älter fühlen. Aber was ist jetzt mit Papa?«

Sie nickte fröhlich. »Alles klar, mein Schatz. Und jetzt schau mal, was ich hier habe!« Mit triumphierendem Gesichtsausdruck zog sie einen Brief aus ihrer Hosentasche, strich ihn vorsichtig glatt und gab ihn mir.

Ich musste nur den Absender lesen, da war mir alles klar. »Mensch, Jenny, das ist ja wahn-sinnig. Seit wann weißt du das?«

Sie lachte glücklich. »Seit letzter Woche. Stell

dir vor, ich hätte den Agenten nicht gewechselt, dann wäre bestimmt nie so ein tolles Angebot gekommen. Eine USA-Tournee! Was meinst du, wie viele davon träumen! Ich hätte dich ja gern mitgenommen, aber als ich in deiner Schule anrief, haben die ganz komisch reagiert und gemeint, so was ginge nicht. Von wegen Schulpflicht und so.«

»Du hast echt in der Schule angerufen?«, fragte ich.

Jenny nickte. »Klar doch. Wir hatten ja ausgemacht, dass du dieses halbe Jahr bei mir wohnst, und ich dachte, eigentlich ist es ja egal, ob hier in der Wohnung oder irgendwo in Amerika. Aber das sieht der Direktor deiner Schule anders – ein typischer Bürokrat, das kann ich dir flüstern – na ja, und jetzt hab ich natürlich ein furchtbar schlechtes Gewissen dir gegenüber.«

»Meinst du nicht, du könntest mich einfach mitnehmen?«, schlug ich vor.

Jenny schüttelte den Kopf. »Deinem Vater fiel fast der Hörer aus der Hand, als ich ihm das erzählte. Nein, du kannst natürlich bei ihm wohnen, obwohl er wieder eine neue Freundin hat und ...«

»Schon wieder eine neue?«, unterbrach ich sie.

»Schon wieder eine neue. Und ich befürch-

te, nach dem, was er mir von ihr erzählt hat, ist es wieder nicht die Richtige. Dein Vater ist ein lieber Mensch, aber er hat ein phänomenales Talent, immer an die Falsche zu geraten.« Sie lachte glucksend. »Ich hab ihm schon tausendmal gesagt, er braucht was Bodenständiges, keine mit künstlerischen Neigungen. Sie sollte das können, was ich nicht kann: nähen, putzen ...«

»Zum Elternabend gehen«, ergänzte ich und wollte gerade noch eine ganze Menge hinzufügen, da unterbrach sie mich.

»Sag mal, Carlotta, heißt das, du bist mir nicht böse, wenn ich jetzt einfach zusage und die Tournee mache?«

»Nein, natürlich nicht«, sagte ich und kam mir sehr erwachsen vor. »Von dieser Amerika-Tournee träumst du schon seit Jahren und ich finde, die Gelegenheit solltest du nutzen.«

Jenny fiel mir um den Hals. »Carlotta, du hast auch tausend Wünsche bei mir frei.«

Ich nickte. »Ich schreib dir die ersten hundert auf einen Zettel, in Ordnung? Sonst vergisst du sowieso wieder die Hälfte. Kannst du mir vielleicht jetzt beim Packen helfen?«

Zehn nach halb acht klingelte ich in der Richard-Wagner-Straße. Vorsichtshalber ließ ich den Finger mindestens zehn Sekunden auf dem

Klingelknopf. Ich hatte keine Lust, wie letztes Jahr wieder eine halbe Stunde lang vor der Tür zu stehen. Damals hatte mir Papas neue Freundin aufgemacht und ganz erstaunt gemeint, sie hätten überhaupt kein Klingeln gehört. Aber dieses Mal schien ich schon erwartet zu werden. Noch bevor ich etwas sagen konnte, hörte ich Papas Stimme durch die Sprechanlage: »Schön, dass du jetzt schon kommst«, sagte er. »Geh schon mal ins Esszimmer, ich brauche noch fünf Minuten.«

Ich stellte meinen Rucksack und die Sporttasche in die Diele, warf einen kurzen Blick ins Wohnzimmer und machte dann die Tür zum Esszimmer auf. Das ist ja cool, dachte ich. Papa, du bist der beste Papa aller Zeiten.

Weißes Tischtuch, Servietten, Kerzen, rote Rosen, neues Geschirr. Papa hatte sich irrsinnig Mühe gemacht, mich zu begrüßen. Einen Moment lang bedauerte ich, dass ich Mamas Angebot, das Sweatshirt von ihr zu bekommen, nicht angenommen hatte. Aber das war jetzt zu spät. Mit ein bisschen Spucke versuchte ich den Ketchup-Fleck auf meinem Nickipullover zu entfernen, aber das klappte nicht. Auf der Treppe hörte ich Papas Schritte. Kurz entschlossen drehte ich den Pullover um 180 Grad. Hinten störte dieser Fleck wesentlich weniger, fand ich.

Aus dem Wohnzimmer erklang leise Klaviermusik. »Ich hab noch eine ganz große Überraschung für dich«, rief Papa. »Aber erst gibt es ein dreigängiges Menü.«

Es ist die richtige Entscheidung gewesen, heute noch zu Papa zu ziehen, dachte ich zufrieden. Essen mit Papa ist immer ungeheuer lustig. Er erzählt aus der Firma und ich von der Schule, manchmal mache ich auch Lehrer nach und er meint immer, aus mir würde wahrscheinlich mal eine Schauspielerin werden.

»Ich komme«, sang Papa und öffnete die Flügeltür.

Fast hätte ich losgeheult, so gerührt war ich. Papa musste sich irrsinnig über mein Kommen freuen. Er hatte sich richtig fein gemacht für mich. Wie gut, dass mein Ketchup-Fleck nicht gleich zu sehen war.

Er stand an der Tür, hatte die Arme geöffnet und starrte mich an.

»Hallo, Paps«, sagte ich und stand auf. Irgendwas in seinem Blick hinderte mich daran, ihm um den Hals zu fallen. »Ich bin da«, sagte ich völlig überflüssigerweise.

»Ja«, sagte er nach einer Weile, »du bist da. Mensch, Carlotta, und das ausgerechnet heute Abend.« Er grinste verlegen. »Ich, ja also, wie soll ich sagen ... Wenn Jenny wenigstens angedeutet hätte, dass du heute schon kommst.« Er

strich sich unsicher über den Kopf und brachte damit die Haare, die er kunstvoll über eine immer kahler werdende Stelle gekämmt hatte, völlig durcheinander.

An der Tür klingelte es zweimal. Papa seufzte wieder. Plötzlich sah er ziemlich alt aus.

»Ich mach auf«, bot ich an, aber er schüttelte den Kopf. »Deine Frisur«, rief ich ihm nach.

»Danke, danke«, murmelte er und strich sich die Haare wieder zurecht. Dann schloss er die Tür hinter sich und ich war allein.

Natürlich war ich gespannt. Dass dieser phänomenale Aufwand mit Tischdecke, Kerzen, Blumen und schwarzem Anzug nicht mir galt, hatte ich mittlerweile kapiert. So viel Aktion machte Papa nur, wenn er eine neue Freundin hatte.

»So«, sagte Papa, als er wieder hereinkam, und er zog dieses »So« in die Länge wie einen Kaugummi. »Soooo.«

Ich blieb sitzen und musterte die Neue. Ende zwanzig – also viel jünger als Mama –, wahrscheinlich blond gefärbt, rotes Kleid, das gar nicht zu ihren Haaren passte.

»Das ist Natascha und das ist Carlotta«, sagte Papa und guckte ziemlich unglücklich.

Natascha streckte mir ihre Hand entgegen. Ich nahm mir ein Stück Weißbrot aus dem Brotkorb und biss demonstrativ hinein. Natascha

ließ die Hand sinken, murmelte etwas Unverständliches und sah Papa an.

»Ja, entschuldige, natürlich, bitte setz dich doch. Ich hol mal die Vorspeise und dann ...«

Fluchtartig verschwand er. Fast hätte ich gegrinst. War vielleicht doch nicht so schlecht, dass ich meiner Mutter vorgeschlagen hatte, Papa noch am gleichen Abend zu überraschen. Grund dafür war eigentlich nur gewesen, dass abends ihre Freunde vom Opernkreis zu einer gemeinsamen Probe kommen wollten, und da musste ich ja nicht unbedingt dabei sein.

Natascha hatte sich auf den zweiten Stuhl mir gegenüber gesetzt und starrte auf ihren Teller. Wahrscheinlich zermartete sie sich gerade das Gehirn, welche Fragen sie mir stellen sollte. »Du bist aber groß geworden«, konnte sie schlecht sagen, denn sie sah mich ja zum ersten Mal. Eine Frage nach der Schule war dagegen immer angebracht oder nach meinen Hobbys oder Freunden oder ...

Ich kannte das schon. Papas vorletzte Freundin fragte mich jedes Mal, ob mir denn die Schule Spaß machte. Irgendwann informierte ich sie locker darüber, dass ich überhaupt nicht in die Schule ginge, dass alle Lehrer Schreikrämpfe bekämen, wenn sie mich nur sähen. »Ich bin nämlich ein Vampir«, behauptete ich und fletschte die Zähne. Damit wur-

de ihr endlich klar, dass sie nicht nur Paul, den Besitzer einer Firma mit fünfundzwanzig Angestellten, sondern auch noch Carlotta, seine widerspenstige Tochter, heiraten würde und sie gab auf.

»In welche Schule gehst du denn?«, fragte Natascha und versuchte zu lächeln.

»Hä?«, sagte ich und deutete auf meine Ohren.

Papas Neue stutzte, aber dann hatte sie kapiert. »In welche Schule gehst du denn?«, fragte sie nochmals, diesmal aber um einiges lauter.

Ich sah sie verständnislos an.

»In welche Schule?« Sie brüllte jetzt fast.

Papa stand mit der Salatschüssel in der Tür. »Was ist denn los? Warum schreist du so, Natascha?«

Natascha wollte etwas sagen, aber ich war schneller. »Ja, was hat sie denn?«, fragte ich und schüttelte den Kopf. »Sie schreit schon die ganze Zeit so.«

Ich war an diesem Abend die Einzige, die mit Appetit aß. Papa und Natascha stocherten nur im Essen herum, aber mir schmeckte es. Gegen halb neun verabschiedete sich Natascha.

»Komm morgen Vormittag, da ist Carlotta in der Schule«, flüsterte Papa ihr zu, als er ihr in den Mantel half. Ich hörte es ganz genau.

»Nun? Bist du jetzt zufrieden?«, fragte er, als er das Esszimmer wieder betrat. Er hatte Natascha zur Tür gebracht – sie wahrscheinlich auch noch geküsst – und sah jetzt ziemlich fertig aus.

Ichleckte mein Dessertschälchen aus.

»Carlotta! Bitte!«

»Bei Jenny darf man das«, behauptete ich und hätte fast noch mit dem Ärmel über meinen Mund gewischt. Aber ich wollte nicht übertreiben. »Übrigens, das Essen war äußerst fein. Hast du das alles selbst gemacht?«

»Nein, natürlich nicht. Ich hab's aus dem Restaurant geholt und in der Mikrowelle warm gemacht«, sagte Papa unwillig. »Aber ich will jetzt nicht mit dir über das Essen reden, sondern über dein Verhalten. Findest du nicht auch, dass du dich ziemlich unmöglich benommen hast? Schließlich hat Natascha dir überhaupt nichts getan.«

Bis jetzt noch nicht, da hatte er recht. Aber natürlich würde sie, genauso wie ihre Vorgängerinnen, versuchen, ihn zu kriegen. Nur hatte ich da auch noch ein Wörtchen mitzureden.

»Glaub mir, Kleines«, sagte er, »sie ist ganz anders als die anderen.«

»Kann sie kochen? Geht sie zum Elternabend? Kann sie für den Schulbasar nächsten Monat

Kuchen backen? Kann sie den Gummizug in meiner Jogginghose auswechseln?«

An seiner Miene konnte ich deutlich ablesen, dass er ihr all diese Dinge nicht zutraute. Als zukünftige Mutter ungeeignet, dachte ich, aber ich bemühte mich, mir meinen Triumph nicht allzu deutlich anmerken zu lassen. »Was kann Natascha dann überhaupt? Ich meine, außer sich die Haare blond zu färben!«

Treffer! Papa schluckte. »Natascha hat sehr schönes dunkelblondes Naturhaar«, versuchte er sie zu verteidigen. »Außerdem ist das ja wohl Nebensache, oder? Sie ist eine tolle Schauspielerin und mit ein bisschen Glück kriegt sie demnächst sogar die Hauptrolle in ›Nora‹. Das ist von Ibsen und ...«

»Wieder eine Schauspielerin«, seufzte ich.

Er stellte die Teller zusammen und trug sie in die Küche. Ich schob mir einen Rest vom Kartoffelgratin in den Mund. Nein danke, ich hatte die Nase voll von Papas Schauspielerinnen, die alle so schrecklich talentiert waren, die aber *eine* Rolle absolut nicht draufhatten: Mama.

Aus der Küche ertönte lautes Klirren. »Waren nur die Teller«, rief Papa. »Es ist nichts passiert. Aber glaub mir, Natascha ist anders. Gib ihr doch bitte eine Chance!«